

Interview mit der Projektverantwortlichen Anja Gerritzen

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Hi Anja. Seit eurem Projekt sind nun gut zwei Monate vergangen. Wir möchten gerne mit dir zurückschauen und über deine Erfahrungen und Erkenntnisse sprechen. Berichte uns doch zunächst einmal was hinter deinem Konzept und speziell dem Thema „Helden“ steckt.

Anja:

Naja, „Helden“ sind in unserer heutigen, sehr medialen Welt und in der Medienkonvergenz der heutigen Zeit ja ständig ein Thema. Damit meine ich Superhelden, die in der kindlichen Welt omnipräsent sind und auch immer eine hohe Identifikation, bis hin zur Verehrung, mit sich bringen. Während des Projektes hat es sich dann bestätigt, dass die bekannten Medienhelden wie „Ironman“ oder „Hulk“ sofort auftauchen und für die Kinder auch tatsächlich sehr wichtig sind.

Mir war es wichtig ein Thema zu finden, welches die Kinder direkt und unmittelbar anspricht. Gleichzeitig wollte ich das Thema so weiträumig fassen, dass alle Kinder sich selber darin wiederfinden und es mit eigenen Schwerpunkten füllen können. Meine Erfahrung aus vergangenen Projekten war, dass Helden immer wieder aufgetaucht sind. Auch übrigens in der Form von den so genannten „Antihelden“. Die sind inzwischen in der Kinder- und Jugendkultur nochmal deutlicher verankert. Das schwarz-weiß Bild zwischen dem strahlenden Helden und dem bösen Antagonisten, die eindeutige Verteilung, hat sich in eine Vermischung von Gut und Böse aufgelöst. Die Bebilderung ist heute viel menschlicher als früher noch.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Wie würdest du diesen Wandel in der Jugendarbeit beschreiben?

Anja:

Nach dem Projekt hat sich für mich nochmal geschärft, dass das Thema eine neue Wichtigkeit und vor allem einen neuen Schwerpunkt hat. Die Grautöne der Helden zwischen schwarz und weiß sind viel größer geworden. Damit haben sich auch die Identifikationsmöglichkeiten und die Vorbildfunktionen verändert. Es ist sogar deutlich, dass es eine größere Gruppe junger Menschen gibt, welche Superhelden ablehnen und die Antihelden viel spannender und lebensnäher finden und sich deutlich mehr mit denen identifizieren können. Insgesamt sind die Vorbilder, an denen sich orientiert wird, nicht mehr die moralisch fehlerfreien, sondern von Ambivalenz geprägt.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Deine ursprüngliche Idee war es, dass sich geflüchtete und hier aufgewachsene Kinder über ihre

Heldenbilder austauschen und damit die gegenseitigen Kulturen kennenlernen. Doch du wurdest überrascht. Erzähl uns davon.

Anja:

Erst einmal war es bemerkenswert, dass das Heldenthema für die Kinder mit Fluchterfahrung, gleichermaßen wie für die einheimischen Kinder, sehr bedeutend war. Erstaunt hat mich persönlich, dass die Kinder, welche aus anderen Ländern hergekommen sind, dieselben Superhelden haben, die wir hier auch kennen. Das habe ich nicht erwartet und bin daher auch mit einer anderen Vorannahme an das Projekt rangegangen. In dieser globalisierten Welt klingt es ein bisschen naiv, aber ich bin tatsächlich davon ausgegangen, dass Kinder aus anderen Ländern auch mit anderen Helden und Vorbildern aufwachsen. Dem war in unserem Falle überhaupt nicht so. Wir hatten das Projekt so geplant, dass wir die Unterschiedlichkeiten der Heldenfiguren aufspüren, verschiedenen Kulturen nachgehen und beleuchten was die Vorbilder der Kinder ausmacht. Dann hat sich im Laufe des Projektes herausgestellt hat, dass die Helden der Kinder aus den Ländern wie Afghanistan, Syrien, Serbien und Bosnien gar nicht anders sind, als die Helden die wir hier kennen. Ganz oben stand Ronaldo, der Fußballspieler. Das war für mich ein „Aha-Effekt“. Jetzt, im Nachhinein, finde ich beruhigend, dass es da so viele Gemeinsamkeiten gibt.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Wieso „beruhigend“?

Anja:

Das bezieht sich auf meine eigene Reflektionsfähigkeit. Ich habe, da ich in der westlichen Welt aufgewachsen bin und hier mit Kindern arbeite, die Erwartungen gehabt, dass Kinder aus anderen Ländern „anders“ sind. In diesem Projekt habe ich deutlich aufgezeigt bekommen, dass ich da so pauschal ganz schön falsch lag. Mich beruhigt, dass sich das „Fremde“ als gar nicht so fremd herausstellt, wenn man genauer hinsieht.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Wäre es denn ein Problem gewesen, wenn sich das vermeintlich „Fremde“ auch tatsächlich als fremd herausgestellt hätte, sprich wenn die geflüchteten Kinder ganz andere Vorbilder und Wertvorstellungen gehabt hätten?

Anja:

Davon sind wir ja ursprünglich sogar ausgegangen. Vielleicht wäre es eine Herausforderung gewesen, bestimmt aber eine Bereicherung. Aber solche Vorannahmen, Stereotype und sogar Vorurteile vor dem „Fremden“ sind auch bei mir verankert, das ist ein guter Hinweis für die Selbstüberprüfung in der interkulturellen Arbeit.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

In deinem ursprünglichen Projektkonzept hattest du vor mit den Kindern zu ihren Geschlechtervorstellungen zu arbeiten und zu betrachten wie Geschlecht medial inszeniert wird. Bist du an diese Idee auch mit bestimmten kulturellen Zuschreibungen oder Erwartungen bezüglich der geflüchteten Kinder herangegangen? Hattest du vielleicht bereits bestimmte Wertungen im Kopf?

Anja:

Ja, ich hatte da tatsächlich die Vorannahme, dass Männlichkeit in den Ländern aus denen die geflüchteten Kinder kommen, möglicherweise anders aussieht. Da lag es dann ganz konkret an mir mich selbst zu reflektieren. Denn obwohl ich in der kulturellen Bildungsarbeit mit Flüchtlingen arbeite, bin ich anscheinend absolut nicht frei von diesen Zuschreibungen. Auch wenn mir diese gar nicht so bewusst waren. Ich fand das für mich sehr bereichernd, dass ich meine Erwartungshaltung korrigieren musste. Das hat mir richtig gut gefallen.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Hast du dein Konzept angepasst? Wie gut gelang dir das?

Anja:

Das ganze Projekt war so gestaltet, dass es den Kindern nicht übergestülpt wird, sondern dass wir dazu arbeiten, was in der Gruppe vorliegt. Dies lag mir von vornherein am Herzen. Mir war klar, dass das was ich mir vorher denke und das was eine Gruppe von 8-11-jährigen daraus macht zwei verschiedene Dinge sind. Ich wollte nie das bearbeiten was nur mich interessiert, sondern das was die Kids beschäftigt. Also haben wir die Themen sowieso partizipativ entwickelt.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Ihr habt die Heldenbilder der Kinder selbst inszeniert und euch darüber ausgetauscht. Seid ihr dann noch in die Materie eingestiegen über Geschlechterentwürfe zu sprechen?

Anja:

Mit den Helden wie „Hulk“ und „Catwomen“ konnte man da schon ganz gut ans Thema ran. Leider war unsere Gruppe von der Konstellation nicht beständig genug, damit wirklich aufbauend etwas entwickeln werden konnte. Trotzdem haben wir die Stereotype immer wieder beleuchtet und reflektiert. Einiges davon findet sich auch in den „Stop-Motion-Filmen“ der Kinder wieder.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

In einem der Filme wird „Catwomen“ von „Hulk“ aus dem Meer gerettet - Möglicherweise die Verarbeitung einer persönlichen Fluchterfahrung? Hast du dich auf das Thema Flucht-/Migration vorbereitet oder explizit dazu gearbeitet?

Anja:

Ich habe mich bewusst entschieden das Thema nicht zu forcieren. In meiner Erfahrung ist es oft so, dass das plakative Ansprechen eines problematischen Themenkomplexes, und ich gehe mal bei Flucht von einem problematischen Thema aus, nicht weiterhilft. Oft verschließen sich die Kinder dann und haben keine Lust. Wenn an etwas völlig Anderem gearbeitet wird, kommen die Gedanken der jungen Menschen ganz von selbst auf die Themen, welche sie beschäftigen und welche die Themen ihres Lebens sind. Ich überlasse es generell den Kindern, die Schwerpunkte der Arbeit nach ihrem Interesse zu setzen. Es ging mir darum, dass Kinder mit Fluchterfahrung hier ankommen und einfach mal Kinder sein dürfen. Sie sollen einen Film oder Fotos machen können ohne ständig über Flucht oder Aufenthalt sprechen zu müssen. Es erleichtert sie, wenn sie mal nicht mit dieser Brille gesehen werden. Und wenn sie darüber sprechen wollen, taucht es sowieso auf. Daher habe ich es immer im Hinterkopf während ich ermöglichen möchte, dass sie hier ankommen und hier Kinder sind.

Natürlich war es in der Projektarbeit immer wieder ein Thema. Besonders auf formaler Ebene. Die Sprachebene stand uns gelegentlich im Weg, besonders wenn es um das Erklären der technischen Vorgänge ging. Weiterhin war es sehr schwierig an die Einverständniserklärungen der Eltern für unsere Fotos zu kommen. Aber dies ist ja in der offenen Arbeit meist nicht so einfach.

Der Projektrahmen war ursprünglich nur auf Jungs ausgerichtet, es sollte ein Jungenprojekt sein. Es hat sich aber gezeigt, dass die Gruppenzusammengehörigkeit der Kinder mit Fluchterfahrung so intensiv war, dass die Jungs nur kommen wollten, wenn die Mädchen auch durften. Anders als die deutschen haben die geflüchteten Jungen großen Wert darauf gelegt mit den Mädchen

gemeinsam zu arbeiten. Die Jungs wohnen mit den Mädchen zusammen, manche sind miteinander verwandt. Damit waren sie so gut vernetzt, dass sie nur gemeinsam am Projekt teilnehmen wollten. Der Zugang funktionierte nur darüber, beide Geschlechter mit ins Boot zu holen.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Wie hast du dein Verhältnis als weibliche Pädagogin zu den Jungen und zu den Mädchen erlebt?

Anja:

An den meisten Tagen war es sehr ausgeglichen, ich hatte beiderseits guten Kontakt zu den Kindern. In einem konkreten Fall konnte ich die Mädchen sehr gut mit der „Stop-Motion-Technik“ locken. Sie waren total begeistert und die Jungs kamen dann erst zögerlich dazu. An diesem Tag ermöglichten mir die Mädchen den Zugang zu den Jungs. Das kannte ich anders. Normalerweise sind die Jungen immer Feuer und Flamme, wenn es um Technik geht. Besonders bei digitalen Geräten wie Smart-Phones und Tablets. Das kann hier natürlich auch daran gelegen haben, dass ich selbst eine Frau bin und dass die Mädchengruppe in diesem Fall einen besseren Zugang zu einer weiblichen Fachkraft gefunden haben. Diese Erfahrung mache ich sonst allerdings nicht. Da wollen die Jungen immer direkt mit mir an der Technik arbeiten. Ich denke allgemein würde ich meinen Draht zu den Mädchen oder Jungen nicht daran messen, welches Geschlecht ich habe.

Umgekehrt ist es natürlich oft so, dass Mädchen sich in unseren Bildungsangeboten besser zurechtfinden. Wenn ich spekulieren soll, würde ich sagen, dass kann eventuell damit zusammenhängen, dass sie zuhause „braver“ erzogen werden. Die Jungen erlebe ich oft sehr körperorientiert und action-geladen. Im Projekt wurden sie erst immer relativ spät warm mit unseren Methoden. Sie mussten sich immer erst auspowern bevor man konzentriert mit ihnen arbeiten konnte.

Projekt „Irgendwie Hier!“:

Danke für das tolle Projekt, Anja. Alles Gute deiner weiteren Arbeit!